

Eine dreiteilige Veranstaltungsreihe über „Deutsche Identitäten in Mitteleuropa“ findet im Mai und Juni in München statt. Veranstalter sind die Münchener Volkshochschule (MVHS), der Adalbert-Stifter-Verein (ASV), das Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas (IKGS) und das Collegium Carolinum (CC). Bei der ersten Folge über „Böhmen“ diskutierten – unter Moderation von ASV-Geschäftsführerin Zuzana Jürgens – der Historiker René Küpper (CC), die Heimatverbliebene Deutsche Irene Novak vom Verband der Deutschen in den Regionen Reichenberg und Lausitz-Nordböhmen und die Übersetzerin Gudrun Heißig anstatt des an Corona erkrankten Raimund Paleczek vom Sudetendeutschen Institut.

➤ Deutsche Identitäten in Mitteleuropa – Teil 1: Böhmen

Gefühlte Heimaten



Moderatorin Dr. Zuzana Jürgens (ASV), Dr. René Küpper (CC), Irene Novak und Gudrun Heißig.

Bilder: Susanne Habel

Seit dem 12. und 13. Jahrhundert lebten Deutsche in den böhmischen Ländern, der heutigen Tschechischen Republik“, sagte Zuzana Jürgens in ihrer historischen Einführung. Als Moderatorin beschrieb die ASV-Geschäftsführerin die Geschichte der dortigen deutschen Siedler, damit die Teilnehmer, die nur über die Münchener Volkshochschule zu der Veranstaltung im Adalbert-Stifter-Saal gekommen waren, das nötige Hintergrundwissen erhielten.

Die Deutschen in Böhmen und Mähren hätten vor allem die Grenzregionen besiedelt, aber auch in einigen Städten oder Sprachinseln gelebt, wo sie jeweils Handel und Industrie begründet und gefördert hätten. Erst im 19. Jahrhundert habe das erwachende nationale Selbstbewusstsein der Tschechen zu Problemen geführt, die sich nach dem Ersten Weltkrieg in der neugegründeten Tschechoslowakei fortgesetzt hätten, obwohl die Vertreter der Gebiete mit hauptsächlich deutscher Bevölkerung 1918 ihre Unabhängigkeit ge-

forder hätten. Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten in Deutschland, der Zerschlagung der Tschechoslowakei und dem Ende des Zweiten Weltkriegs sei es dann zur Vertreibung von drei Millionen Deutschen aus Böhmen, Mähren und Sudetenschlesien gekommen. Das Schicksal dieser Deutschen habe sich dann ganz verschieden entwickelt: Integration und Gründung von Vertriebenenorganisationen im Westen, erzwungene Assimilation und eine Art Versammlungsverbot in SBZ und später in der „DDR“ sowie weitgehende Unterdrückung der deutschen Identität der Heimatverbliebenen in der ČSSR.

Eines der letzteren Schicksale hatte eine Podiumsteilnehmerin erlebt, die von ihrem Leben erzählte. Irene Novak stammt aus Gablonz, wo sie als Kind einer deutschen Familie zur Welt kam. Ihr Vater als Glasbläser und die Mutter als Pflegerin und Krankenschwester seien dem tsche-

chischen Staat unakkömlich erschienen. Dennoch habe ihr Vater auch später nie Tschechisch gelernt, obwohl er in der Rente als Hobby-Gärtner in Gablonz-Schlag vielgefragt gewesen sei. „Zuhause haben wir Dialekt gesprochen, also Paurisch, so daß ich beim Schulfach Deutsch erstmal wenig verstand.“ Die Sprachkenntnisse hätten ihr später als

Reiseleiterin in Prag genutzt. Als Erwachsene habe sie jahrelang den 1969 gegründeten Kulturverband der tschechischen Bürger deutscher Nationalität geleitet, der gegründet worden sei, um die Deutschen besser kontrollieren zu können. Nach der Wende 1989 sei dann aus organisatorischen Gründen ein zweiter Verband geschaffen worden, die

Landesversammlung der deutschen Vereine in der Tschechischen Republik. Beide würden noch heute existieren, obwohl sich bei der letzten Volkszählung 2021 nur 25000 Bürger als Deutsche registriert hätten. „Meine eigenen Kinder hätten sich am liebsten als ‚Europäer‘ eingetragen, obwohl man sogar zwei Nationalitäten angeben konnte. Ich fühle mich als Deutsche und auch als Sudetendeutsche“, betonte Novak. „Junge Leute in der Tschechischen Republik benutzen den Begriff ‚Sudetenland‘ heute ganz normal.“

Bei der Diskussion gab es immer wieder längere Debatten über den Begriff „sudetendeutsch“, der erst ab etwa 1920 in der Weimarer Republik bekannt geworden sei. Zuzana Jürgens löste die Frage schließlich recht pragmatisch: „Der Begriff ist schön kurz, anders als ‚Deutsche, die aus Böhmen, Mähren und Schlesien stammen‘, was man sonst sagen müßte.“ Zu sei-



Dr. Zuzana Jürgens spricht mit Museumsdirektor Dr. Stefan Planker.

Das Ungarische Generalkonsulat in München und das Münchener Haus des Deutschen Ostens (HDO) veranstalteten zum sechsten Mal den Gedenktag für die vertriebenen Ungarndeutschen, der pandemiebedingt vom 19. Januar auf Anfang Mai verschoben worden war. Generalkonsul Gábor Tordai-Lejtkó, Olivia Schubert, Vizevorsitzende der Landes selbstverwaltung der Ungarndeutschen, und BdV-Landesvorsitzender Christian Knauer hielten Ansprachen bei dem Festabend, den die ungarische Konsulin Krisztina Spiller im Sudetendeutschen Haus moderierte. Nach dem Festvortrag von Musikwissenschaftler Franz Metz über Kirchenmusik der Ungarndeutschen sprach HDO-Direktor Andreas Otto Weber.

➤ Gedenktag für die vertriebenen Ungarndeutschen in München

Festredner mit Wurzeln im Banat

Gebieten des damaligen Heiligen Römischen Reiches gekommen sind und sich entlang der unteren Donau zwischen dem heutigen Budapest und dem Eisernen Tor niedergelassen haben, nannte man sie später Donauschwaben.“

Viele ungarndeutsche Komponisten hätten eine Vorliebe für das ungarische Volks- oder Kirchenlied gehabt. Etliche deutsche Musiker hätten zu den Begründern der ungarisch-nationalen Musik gehört und manche sich 1848/49 der ungarischen Befreiungsidee zuliebe ihren Namen magyarisiert. Danach habe sich das deutsche wie auch das ungarische Chorlied zunächst gleichmäßig entwickelt. Ab 1880 seien jedoch auf den Landessängerfesten Ungarns kaum mehr deutsche Chor-

lieder gesungen worden. „Diese Verdrängung der Musikkultur der deutschen Minderheit führte auch zu späteren politischen Folgen für die gesamte ungarische Kulturpolitik.“

Im nach dem Frieden von Trianon entstandenen Rumpf-Ungarn nach dem Ersten Weltkrieg und erst recht nach der nationalsozialistischen Politik Deutschlands in den dreißiger und vierziger Jahren sowie wegen des Zweiten Weltkriegs und dessen Folgen sei das Ende der deutschen Kultur Südosteuropas eingeläutet worden.

„Nach der Verschleppung von fast 65000 Ungarndeutschen zu Zwangsarbeit nach Rußland und durch die Potsdamer Vereinbarung der Siegermächte vom 2. August 1945, wonach die Vertreibung der deutschen Bevölkerung Ungarns in die amerikanische Zone genehmigt wurde, blieb von der ehemaligen ungarndeutschen Kultur in diesem Land nicht mehr viel übrig.“ Erst in den siebziger Jahren sei

der ungarischen Kirchenmusikgeschichte und damit indirekt auch der deutschen Musiktradition mehr Aufmerksamkeit geschenkt worden, schloß Metz seinen Rückblick.

Zur Veranschaulichung spielte Metz, der letztes Jahr das Bundesverdienstkreuz erhalten hatte, auf der hauseigenen Orgel des Sudetendeutschen Hauses drei Werke des österreichisch-ungarischen Komponisten und Pianisten Franz Liszt. Das „Präludium über B-A-C-H“, die Einleitung zur „Legende der heiligen Elisabeth“ und das „Magnificat“ aus der Symphonie zu Dantes „Divina Commedia“ wurden zum Höhepunkt des Festabends.

Metz, der 1955 in Darowa im Banat in Rumänien als Kind einer rumäniendeutschen Familie geboren wurde, war nach dem Orgelstudium an der Hochschule für Musik in Bukarest Organist und Kirchenmusiker in Temeschwar. Seit seiner Auswanderung nach Deutschland 1985 ist Metz Stifstkantor in Hechin-

gen, Organist auf der Burg Hohenzollern und seit 2000 Organist an Sankt Pius in München. Außerdem publizierte er zahlreiche musikwissenschaftliche Aufsätze, die sich besonders mit der Musikgeschichte der deutschen Minderheiten Südosteuropas befassen. 2020 veröffentlichte er das Buch „Mit frohem Herzen will ich singen“ über die Musikgeschichte der Ungarndeutschen.

Eingangs hatte Konsulin Krisztina Spiller betont: „Bei den jährlichen Veranstaltungen gedenken wir nicht nur der Opfer der Vertreibung und Verschleppung, sondern geben einen Einblick in die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Ungarndeutschtums.“ Die ungarndeutsche Kultur sei ein organischer und lebendiger Teil des Kulturgutes von Ungarn, so die Konsulin, die den Festabend moderierte.

Der Generalkonsul von Ungarn, Gábor Tordai-Lejtkó, sagte in seinem Grußwort: „Ungarn freut sich, daß es trotz der dü-

ner Identität befragt, sagte René Küpper: „Ich bin ein Alien – ein entschiedener Landespatriot, aber des Rheinlandes.“ Der Historiker hatte 1990 ein Jahr lang Tschechisch in Prag gelernt und in Köln 2008 über Karl Hermann Frank promoviert. Durch sein Studium kam er 2008 an das CC. Er war auch Wissenschaftlicher Mitarbeiter des Ausstellungsteams der Bayerisch-Tschechischen Landesausstellung „Karl IV. 1316 – 2016“ (→SdZ 45/2016) sowie Kurator bei der Dauerausstellung der Bundesstiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ in Berlin.

Küpper ergänzte das Wissen über Sudetendeutsche, indem er von der Gründung der landsmannschaftlichen Organisationen in Westdeutschland berichtete, deren Tätigkeit angeblich vor allem von Lobbyarbeit bei Parteien, die sie unterstützten, bestimmt gewesen sei.

Hier widersprach Gudrun Heißig, die sich aus dem Publikum meldete: „Die Vertriebenenverbände wurden vor allem als Hilfsvereine gegründet und leisteten Unterstützungsarbeit“, so die Übersetzerin, die erst kürzlich über ihre Lebensgeschichte und Identitätsgefühle im Adalbert-Stifter-Saal gesprochen hatte (→SdZ 11/2022). Auch Stefan Planker meldete sich zu Wort. Der Direktor des Sudetendeutschen Museums sprach über die ladinische „Urbevölkerung“ in Südtirol, die er mit den Sudetendeutschen verglich.

Küpper gab zu, daß sich das Profil der Landsmannschaft in den letzten zehn Jahren stark geändert habe und besonders von Kulturarbeit geprägt sei. Das Tauwetter, das 2010 nach Horst Seehofers erstem Besuch in Prag eingesetzt habe, sei eine ganz „neue Sache“. Mit einem Gedicht in der vom Untergang bedrohten paucischen Mundart rundete Irene Novak die Diskussion ab. **Susanne Habel**

sternen Vergangenheit über eine starke deutsche Volksgruppe verfügt, die 185000 Personen zählt.“ Tordai-Lejtkó, der seit 2015 Generalkonsul in München ist, ging auch auf den Krieg in der Ukraine ein, dem Nachbarland Ungarns, aus dem bisher mehr als 650000 Flüchtlinge eingetroffen seien.

Auch die beiden Ehrengäste hielten Ansprachen. Olivia Schubert, Vizevorsitzende der Landes selbstverwaltung der Ungarndeutschen, sowie Christian Knauer, BdV-Vizepräsident und Landesvorsitzender des Bundes der Vertriebenen in Bayern, sprachen über die hohe Bedeutung des Gedenktages.

Schließlich hielt der HDO-Direktor das Schlußwort. Andreas Otto Weber sagte, der russischen Angriffskrieg auf die Ukraine mache das Anliegen dieses Gedenktages so aktuell. Erneut sei man mit massenhafter Flucht vor einem Angriffskrieg in Ostmitteleuropa konfrontiert. „Aber wir erleben in diesen Tagen eine großartige Welle der Hilfsbereitschaft in der Bevölkerung – in Deutschland wie in Ungarn –, die sich mancher Flüchtling oder Vertriebene vor 77 Jahren auch gewünscht hätte, mancher auch erfahren hat!“, resümierte der HDO-Direktor. **Susanne Habel**



Paul Hansel vom BdV Bayern, Thomas Vollkommer, Vize-Direktor des HDO, Yanina Lipski, Kanzlerin der Ukrainischen Freien Universität München, HDO-Direktor Professor Dr. Andreas Otto Weber, Generalkonsul Gábor Tordai-Lejtkó, Olivia Schubert, Vizevorsitzende der Landes selbstverwaltung der Ungarndeutschen, Christian Knauer, BdV-Landesvorsitzender in Bayern, Steffen Hörler, SL-Landesobmann in Bayern, Georg Hodolitsch vom BdV Bayern, Festredner Dr. Franz Metz und Moderatorin Krisztina Spiller vom Generalkonsulat von Ungarn in München. Bild: HDO